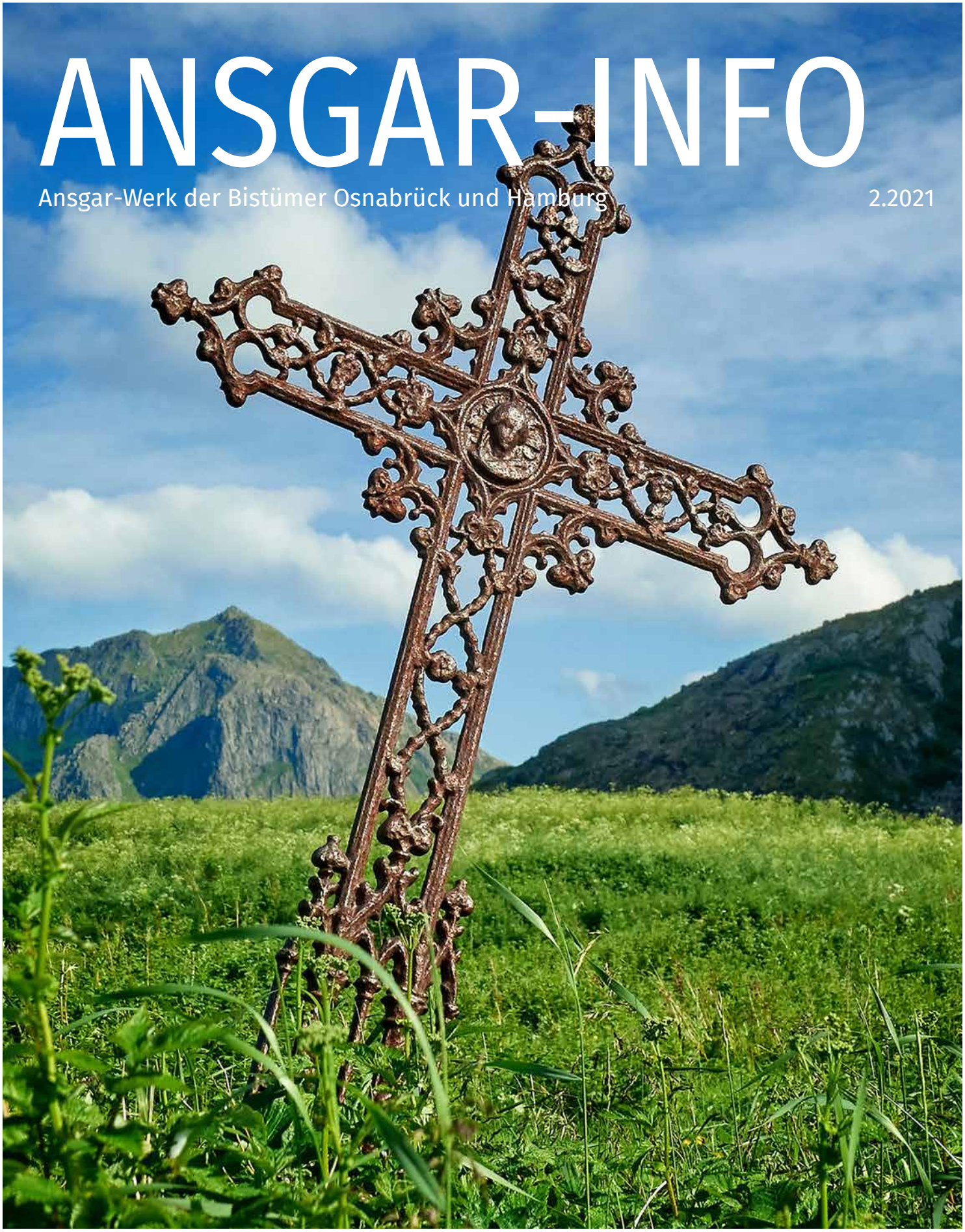
ANSGAR-INFO

Ansgar-Werk der Bistümer Osnabrück und Hamburg

2.2021



Blühende Gemeinschaften

Das Zisterzienserinnenkloster auf Tautra in Norwegen ist ein Besuchermagnet und wird um einen Neubau erweitert.

Seelsorger und Therapeut

Diakon Kaare Nielsen aus Kopenhagen hat sich vier Jahre lang für eine besondere Aufgabe ausbilden lassen.

Liebe Schwestern und Brüder,

Bischof Franz-Josef Bode
Foto: Bistum Osnabrück

gerade komme ich von einem wunderbaren Ausflug durch die Niederlande und Belgien zurück – ein echtes Reise-Highlight seit langer Zeit. Da grämt es mich einmal mehr, dass alle Pläne zu einem ausgiebigeren Besuch der nordischen Länder bislang an den Corona-Begrenzungen stranden. Mir fehlt der persönliche, „analoge“ Kontakt zu den Schwestern und Brüdern im Hohen Norden. Und darum schmerzt es mich auch, dass unsere traditionelle Nordische Theologische Studienwoche in der Begegnungsstätte Haus Ohrbeck coronabedingt wieder ausfallen musste.

Alles schlimm genug. Aber noch schlimmer sind die Einschränkungen, die die katholischen Gemeinden in Skandinavien vor Ort ertragen müssen. Die strengen staatlichen Auflagen, unter denen Gottesdienste, Katechese, Begegnungen stattfinden oder eben nicht stattfinden können – was die Nordische Bischofskonferenz in ihrer jüngsten Vollversammlung deutlich beklagt hat –, treffen die vergleichsweise wenigen Katholiken hart. In den Weiten der Diaspora und ihrer großen multikulturellen Buntheit ist die Kirche, sind Gottesdienst und gemeinsames Beten den Menschen wertvolle und wichtige Heimat, die nun echt verwundet ist. Es wird großer Anstrengungen für einen Neuanfang bedürfen nach dem Ende der Corona-Pandemie.

Um so wichtiger sind jetzt kreative Ideen, um Kontakt zu halten und Dinge zu bewegen. Davon berichtet diese neue Ausgabe des Ansgar-Info. Etwa von den Erlebnissen einer Freiwilligen aus Bohmte bei Osnabrück, die in einer Kinderkrippe einer katholischen Gemeinde im Norden Islands gearbeitet hat. Oder von den Zisterzienserinnen auf Tautra in Norwegen, die so viel Nachwuchs haben, dass sie ihr Kloster erweitern müssen. Oder über das neue Buch des noch jungen Bischofs von Trondheim, Erik Varden.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und, dass Sie sich die Freude an der Kirche in Nordeuropa bewahren. Bitte helfen Sie dem Ansgar-Werk, damit es dort helfen kann – gerade in Corona-Zeiten. Danke!

+ Franz-Josef Bode

Franz-Josef Bode
Bischof von Osnabrück

Titelbild:
Verlassener Friedhof in der Ortschaft Hovden in Norwegen. Foto: Nordli-Mathisen/unsplash.com

Aus dem Inhalt

4 **Orden blühen auf**
Das Zisterzienserinnenkloster auf der norwegischen Insel Tautra wird erweitert und empfängt bald wieder Gäste.

8 **Praktikum in der Kinderkrippe**
Die Medizinstudentin Lioba Gerd-Witte hat ein halbes Jahr in der Pfarrei in Akureyri in Island mitgearbeitet.

12 **Stabwechsel in dänischer Gemeinde**
Viele Jahre wirkten belgische Prämonstratenser in Vejle. Jetzt übernehmen drei deutsche Brüder deren Aufgaben.

14 **Handwerkszeug für die Seelsorge**
Diakon Kaare Nielsen aus Kopenhagen hat sich vier Jahre lang zum Psychotherapeuten ausbilden lassen.

Impressum

Herausgeber:

Ansgar-Werk
der Bistümer Osnabrück und Hamburg
Postfach 1380, 49003 Osnabrück
Verantwortlich: Msgr. Ansgar Lüttel

Redaktion: Anja Sabel

Satz und Layout: Dom Medien GmbH, Osnabrück
Druck: Druckerei Steinbacher, Osnabrück
www.ansgar-werk.de

atâtarput kilangmiussutit!

Das Vaterunser auf Grönländisch

Foto: dylan shaw/unsplash.com

arĸit ivdlernarsile;
nâlagauvfît tikiutdle;
perĸussat ĸilangmisut nunamísaoĸ pile;
inûtigssavtínik uvdlume tunisigut;
akîtsugkavtínigdlo isumákêrfigitigut,
sôrdlo uvagútaoĸ akîtsortivut isumákêrfigigivut;
ússernartumutdlo pisínata;
ajortumitdle ánáutigut;
nâlagauvfik píssaunerdlo nâlangnássuserdlo
ivdlit pigigagkit nâgssáungitsumik!
ãman

Das Gebet hat Knud Rohde, ein Leser aus Flensburg, eingesandt. Der Däne hat einige Jahre auf Grönland verbracht und auch grönländische Gottesdienste besucht. Manchmal, sagt er, stecke in einem einzigen grönländischen Wort ein ganzer Satz. Deshalb ist das Vaterunser viel kürzer als auf Deutsch.

Foto: Linda Toftum

Blütezeit für Orden

Aufbruch statt Abbruch: Das Zisterzienserinnenkloster auf der norwegischen Insel Tautra ist nicht nur ein Besuchermagnet, sondern hat auch keine Nachwuchssorgen.

Ringsherum tiefblaues Wasser, in dem sich das Licht der Frühlingssonne bricht. Erst die teils schneebedeckten Berge begrenzen in einiger Entfernung die Weite des Fjordes. Darüber spannt sich das Azurblau des Himmels; kaum eine Wolke ist zu sehen. Dieses Panorama, das sich vom grasbedeckten Hügel aus auf Tautra bietet, ist atemberaubend. Kein Wunder, dass sich einst an genau dieser Stelle auf der kleinen Insel im Trondheim-Fjord Zisterziensermönche niederließen. Von dem 1207 gegründeten Kloster sind nur die Ruinen der Abteikirche übrig geblieben – davor eine Hinweistafel, die über Bedeutungsverlust und Aufgabe des Klosters infolge der Reformation informiert. Das Ende des Ordenslebens auf Tautra? Nein. Nur wenige hundert Meter entfernt vom alten Standort setzen Zisterzienserinnen die Tradition in ihrem 2006 eingeweihten Marienkloster fort.

Das Kloster Tautra ist nur ein Beispiel dafür, dass die kontemplativen Orden in Norwegen eine Blütezeit erleben. Wirkten bis vor wenigen Jahren vor allem aktive Gemeinschaften

wie die Josephs-, die Franziskus-Xaverius- oder die Elisabethschwestern in Krankenhäusern und Pfarrgemeinden, sind heute vor allem aktive Gemeinschaften aus den Philippinen und Vietnam mit jungen Schwestern vertreten.

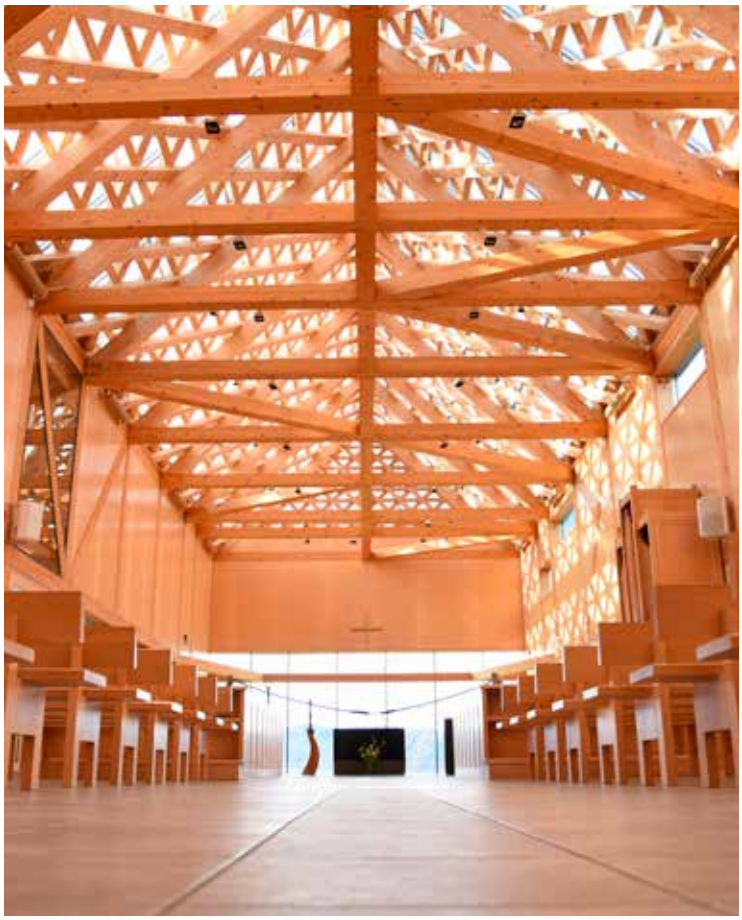
Aufbruch statt Abbruch heißt es bei den Katholiken in Norwegen

Mittlerweile zeigt sich ein Trend zu monastischen Orden. Aus deutscher Sicht wirkt das alles wie eine verkehrte Welt, denn hierzulande mangelt es den Ordensgemeinschaften massiv an Nachwuchs und an Geld. Als Folge werden Klöster – auch traditionsreiche – aufgegeben, Ordensprovinzen werden zusammengeschlossen. Ein Spiegelbild der allgemeinen Kirchenkrise in Deutschland. In Norwegen dagegen heißt es bei den Orden: Aufbruch statt Abbruch – in einem Land, in dem die katholische Kirche insgesamt kontinuierlich wächst, in einigen Regionen monatlich sogar um ein Prozent.

Mittagsgebet in der Klosterkirche: Sonnenlicht dringt durch das gläserne Dach und fällt auf das darunterliegende Holzgebälk. Ein einzigartiges Licht- und Schattenspiel erfüllt den Raum. Hinter dem Altar gibt eine große Glaswand den Blick auf den Fjord frei: Die Schönheit der Schöpfung wird zum Altarbild. Der klare Psalmgesang der Schwestern, begleitet von zarten Harfenklängen, vollendet die mystische Atmosphäre. Ließen sich einst sieben Schwestern aus dem US-Bundestaat Iowa auf der einsamen Insel nieder, führen dort mittlerweile 16 Nonnen aus zwölf Nationen ein beständiges Leben im benediktinischen Rhythmus von „Ora et labora et lege“ – „Bete und arbeite und lies“.

Das Kloster ist inzwischen zu klein. Es soll nun um einen neuen Flügel mit weiteren Zellenzimmern erweitert werden. „Manchmal kommen Menschen zu uns, um nach Orientierung im Leben zu suchen“, berichtet Schwester Gilchrist Lavigne von ihren Erfahrungen. „Wenn sie mögen, helfen wir ihnen auf ihrem Weg.“ Und genau in dieser Aussage spiegeln sich die Offenheit des Klosters und die gelebte Willkommenskultur der Schwestern wider. In einem Gästehaus bieten die Nonnen Raum für all jene, die sich in die Stille und die spirituelle Atmosphäre dieses Ortes zurückziehen möchten. Auf der Halbinsel sind alle Menschen willkommen und zum Gebet eingeladen, egal ob sie tief im Glauben verwurzelt sind, der Kirche skeptisch gegenüberstehen oder einfach nur aus der Neugierde heraus einen Einblick in das klösterliche Leben bekommen möchten.

„Viele Menschen in der Region haben lange darauf gewartet, dass auf Tautra wieder ein Kloster entsteht. Immer mehr Menschen möchten eine Nacht bei uns verbringen, um die Stille und Spiritualität des Ortes zu erleben. Die Nachfrage ist so groß, dass wir leider immer mehr Absagen machen müssen“, sagt Schwester Gilchrist Lavigne.



Oben: Die Klosterkirche von innen.
Foto: Patrick Kleibold

Links: Eine große Glaswand hinter dem Altar gibt den Blick auf den Trondheim-Fjord frei.
Foto: Linda Toftum

Die Ruine des alten Klosters auf der Insel Tautra
Foto: Patrick Kleibold

Ein angenehmer Duft liegt in der Luft, wenn die Nonnen 50 Kilogramm schwere Seifenblöcke, die mit Lavendel, Sandelholz, Mandel, Honig oder diversen Kräutern versetzt sind, in 630 handgerechte Stücke zerteilen. Die Zisterzienserinnen verdienen einen Teil ihres Lebensunterhalts durch die Produktion von Seifen und Cremes. Doch Geld steht hier nicht im Mittelpunkt: „Die Seife bietet eine wunderbare Möglichkeit, den Menschen zu begegnen und mit ihnen in Dialog zu treten“, erklärt Schwester Gilchrist: „Wir produzieren jedes Stück Seife als ein Gebet für den Frieden, und wir beten für die Menschen, die sie kaufen.“

„Orte wie das Marienkloster auf der Halbinsel Tautra, an denen Glaube und Kirche auf besondere Weise gelebt werden, sind besondere Ort, die zeigen, wie lebendig und erfolgreich Norwegens Katholiken trotz oder gerade wegen ihrer Diasporasituation sind“, sagt der Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, Monsignore Georg Austen. Bei all seinen Besuchen habe er stets eine sehr internationale und stark wachsende Glaubensgemeinschaft erlebt, die sehr viel Mut für die Zukunft mache. Mit seinen 16 Schwestern aus zwölf unterschiedlichen Nationen ist das Marienkloster ein Spiegel der multikulturellen Migrantenkirche in Norwegen.

Ein Spiegel der multikulturellen Migrantenkirche

Bischof Bernt Eidsvig spricht von einem Pfingstwunder, denkt er an die vielen verschiedenen Sprachen, die er sonntags in den Gottesdiensten hört. „Die Kirche in Norwegen ist eine ganz untypische Kirche“, betont er, „85 Prozent unserer Mitglieder sind im Ausland geboren.“ Das klinge zwar zunächst schwierig, meint der Oberhirte, allerdings dürfe man dabei nicht vergessen, dass die Kirche in Norwegen schon immer eine Einwandererkirche gewesen sei. „Im 19. Jahrhundert kamen die Katholiken vor allem aus Deutschland, Holland oder Frankreich. Ab den 1970er Jahren war die Kirche asiatisch

› Orden

Klosterleben seit 1999

Das Mariakloster, ein Zisterzienserinnenkloster auf Tautra in der Nähe Trondheims, ist ein Symbol der aufblühenden katholischen Kirche in Nordeuropa. Nach der Entscheidung des Ordens, ein neues Kloster in Norwegen zu errichten, siedelten 1999 sieben Schwestern aus den USA und Norwegen auf die Insel Tautra um. 2006 konnte das aktuelle Gebäude fertiggestellt werden. Mittlerweile leben mehr als doppelt so viele Schwestern dort.

Ein wachsender Orden
Foto: Linda Toftum

geprägt. Heute stammen mehr als die Hälfte aller aus Polen.“ Eine ständige pastorale Herausforderung bleibt daher die Frage der Integration all jener, die neu hinzukommen. Die verschiedenen Muttersprachen spielen dabei eine bedeutende Rolle. Gerade die Ordensgemeinschaften spielten daher eine zentrale Rolle bei der Integration der Migranten.

Bischof Eidsvig sagt auch: „Die Sorge der deutschen Katholiken um uns ist für uns ein Segen.“ Deshalb hoffen die Ordensfrauen auch in Zukunft vor allem auf finanzielle Unterstützung aus Deutschland, um ihr Kloster weiterentwickeln zu können. 2020 begannen die Arbeiten für den Erweiterungsbau. Wegen der steigenden Kosten musste die Bauplanung allerdings noch einmal überarbeitet werden. Der gesamte Anbau samt neuer Zimmer fällt nun etwas kleiner aus als ursprünglich vorgesehen, und aus der geplanten Küche wird eine Küchenzeile.

„Viele Menschen möchten bei uns übernachten.“

Gras und Wildblumen säen, sobald der Boden auftaut

Mitte Januar 2021 konnten die Ordensschwestern bereits die Schlüssel für ihre neue Krankenstation in Empfang nehmen. „Wir sind all unseren vielen Freunden und Unterstützern, die eine Erweiterung unseres Klosters möglich gemacht haben, sehr dankbar“, schreiben sie auf ihrer Internetseite. Und weiter: „Mutter Brigitte leitete unseren Einzug, während wir nach und nach die Möbel zusammenbauen und die Station zu einem Zuhause in unserer Klosteranlage machen.“ Außerdem kündigen sie an: „Wenn der Boden auftaut, können wir Gras und wilde Blumen säen und mit den Landschaftsarbeiten beginnen.“ Die Zisterzienserinnen hoffen, dass sie mit allen Arbeiten rechtzeitig zur Sommer-Tourismus-Saison 2022 fertig werden. Mindestens zwei Videos wollen sie bis dahin produzieren: eines über den neuen Anbau, das andere über ihr Klosterleben auf Tautra, das den gesamten Klosterkomplex umfasst.

Patrick Kleibold/asa

Die Schwestern auf Tautra berichten auf ihrer Facebookseite regelmäßig über ihr Klosterleben, veröffentlichen Gebete, stimmungsvolle Fotos und auch kurze Filme (auf Englisch und Norwegisch): www.facebook.com/tautramariakloster

Bilder im Uhrzeigersinn: Lioba Gerd-Witte mit Schwester Maria Auxilladora und Krippenkindern im Schnee; katholische Kirche in Akureyri; bei einem Ausflug zu den heißen Quellen am Mývatn; der Godafoss (Wasserfall) in der Nähe von Akureyri; Mittagsschlaf auf Isländisch im Kinderwagen vor dem Haus

Zum Mittagsschlaf raus vor die Tür

Lioba Gerd-Witte leistete ein Praktikum in Akureyri, der nördlichsten Stadt Islands. Sie betreute Krippenkinder und absolvierte ihr Sportprogramm in der Langlaufloipe.

Der Winter hat Lioba Gerd-Witte nicht enttäuscht – obwohl er für isländische Verhältnisse mild war. Der erste Schnee in Akureyri fiel Ende Oktober, der erste Schneesturm tobte sich Anfang Dezember im nördlichen Teil des Landes aus. Also stieg die junge Deutsche irgendwann von Joggen auf Skilanglauf um und absolvierte ihr Sportprogramm in einer Langlaufloipe auf einem Berg in etwa 600 Metern Höhe. Außerdem wurden Schneeschieber und Spikes für die Schuhe zu ihren täglichen Alltagsbegleitern. Sie lernte, wie man festgefahrene Autos freischaufelt, dass man auch bei minus 20 Grad Celsius vor die Tür geht und dass Motorschlitten so etwas wie die Quads der Isländer sind.

Gottesdienste nur im kleinen Kreis mit Schwestern und Pfarrer

Ursprünglich wollte die 22 Jahre alte Medizinstudentin Lioba Gerd-Witte das Erasmus-Programm der Universität Rostock nutzen, um ein Sommersemester in der Hauptstadt Reykjavik zu verbringen. Daran anschließen wollte sie ein „Praktikum im Norden“ des Bonifatiuswerks. Doch Corona machte ihr einen Strich durch die Rechnung. Aus einem geplanten Island-Jahr wurden sechs winterliche Monate, die sie als Freiwillige in der katholischen Gemeinde St. Peter in Akureyri verbrachte.

Das Abenteuer begann für die junge Frau, die aus Bohmte im Landkreis Osnabrück stammt, schon mit dem Abflug. Die Einreisebestimmungen für Island wurden geändert, Lioba Gerd-Witte musste sich fünf Tage in einer Quarantäne-Wohnung in Reykjavik aufhalten. Zwei Corona-Tests später durfte sie sich endlich auf den Weg in den Norden machen. Akureyri ist mit rund 20 000 Einwohnern die größte Stadt außerhalb der Region Reykjavik, umgeben von Bergen, am Fjord Eyjafjördur gelegen. Dort angekommen, bezog sie ein Zimmer im Schwesternkonvent der drei Karmelitinnen, die dort eine Kinderkrippe führen.

Auf die Mitarbeit in der Krippe hatte sie sich schon gefreut. Spielen, Füttern, In-den-Schlaf-Schaukeln – „es gab immer wieder kleine Momente, die mir ein Lächeln ins Gesicht zauberten“, sagt sie. Und sie lernte, die Kinder so schnell wie möglich wetterfest anzuziehen, um sie zum Mittagsschlaf nach isländischer Art im Kinderwagen vor die Tür zu stellen. Besonders schön sei es gewesen, den Kleinen beim Wachsen zuzusehen. „Kurz vor meiner Abreise konnten mich einige sogar mit meinem Namen ansprechen.“ Isländisch ist eine schwere Sprache. Aber nach einem Sprachkurs „kam ich in der Krippe ganz gut klar“, und mit einfachen Worten klappte auch das Einkaufen oder Bestellen von Kaffee.

Krippen-Ausfahrt im winterlichen Akureyri

Den Religionsunterricht übernehmen Ordensfrauen

Die Corona-Pandemie wirkte sich massiv auf ihr Praktikum aus. Schon vor ihrer Ankunft im September 2020 waren Gottesdienste nur eingeschränkt und mit Maske erlaubt. Während der Lockdown-Monate Oktober und November fanden gar keine Gottesdienste statt. „Ich konnte aber sonntags zusammen mit den Schwestern und Pfarrer Jürgen Jamin im kleinen Kreis in der Kapelle der Schwestern Gottesdienst feiern“, sagt Lioba Gerd-Witte. Nach Weihnachten gab es Lockerun-

Lioba Gerd-Witte schaut auf Islands nördlichste Stadt Akureyri im Winter

gen, so dass sie auch Gottesdienste mit mehr als 15 Gläubigen erleben konnte.

Dennoch: trotz aller Einschränkungen habe sie einen guten Einblick in die isländische katholische Kirche bekommen, die wie in den meisten nordischen Ländern vor allem von Einwanderern geprägt ist. Besonders beeindruckte die junge Freiwillige das Engagement der Schwestern und des Pfarrers, die weite Wege auf sich nehmen. Die Gemeinde hat ein großes Einzugsgebiet, einige Kirchenstandorte sind bis zu zwei Autostunden von Akureyri entfernt. Normalerweise gibt es nach den Gottesdiensten ein Kirchenkaffee – typisch für Skandinavien. Aber auch das konnte sie wegen Corona nicht miterleben. Und noch eine Sache ist Lioba Gerd-Witte aufgefallen: Da es an den isländischen Schulen keinen Religionsunterricht gibt, übernehmen die Ordensfrauen diese Aufgabe und unterrichten die katholischen Kinder entweder direkt in Akureyri oder online in den umliegenden Orten.

Gewöhnungsbedürftig war für sie allerdings der dunkle Winter. An manchen Tagen gab es nur knapp drei Stunden Tageslicht, und die Sonne stieg kaum über die Bergkuppen. Die Isländer statteten deshalb ihre Häuser und die Innenstadt mit Lichterketten aus, um die Dunkelheit erträglicher zu machen. Lioba Gerd-Witte hat sich fest vorgenommen, noch einmal nach Island zurückzukehren, um den Sommer dort zu erleben, den Schwestern noch einmal „Góðan daginn“ zu sagen „und mich noch einmal etwas isländisch zu fühlen“.

Anja Sabel

› Island

Ein Bistum mit nur fünf Pfarreien

Das Bistum Reykjavik umfasst ganz Island. Auf einer Fläche von gut 100 000 Quadratkilometern leben etwa 10 000 Katholiken – verteilt auf fünf Pfarreien. Praktikanten können unter anderem den Ordensschwestern in der Hauptstadt Reykjavik bei der Zubereitung des täglichen Frühstücks für Bedürftige helfen oder in der Kinderkrippe in Akureyri.

Leben in der Tiefe

„Heimweh nach Herrlichkeit“ heißt das erste auf Deutsch erschienene Buch von Bischof Erik Varden.

Das Klosterleben hat ihn bisher geprägt und wird es auch weiterhin tun. Denn: „Ich habe gar nicht aufgehört, ein Mönch zu sein, nur weil ich zum Bischof ernannt worden bin“, sagt Erik Varden. Glauben heißt für den 47 Jahre alten Norweger Leben: Leben in Fülle, Leben in der Tiefe, Leben mit Blick auf eine grenzenlose Ewigkeit. Und vor allem: leben in Jesus Christus.

„Heimweh nach Herrlichkeit“ heißt Vardens erstes Buch auf Deutsch. Der Herder-Verlag hat es untertitelt mit den Worten: „Ein Trappist über die Fülle des Lebens“. Ein deutlicher Hinweis darauf, dass der neue Bischof von Trondheim ein Ordensmann ist – Mitglied der „Zisterzienser der strengeren Observanz“(OCSO). Oder kurz: Trappistenorden. Für sein Buch habe er sich Texte, die ihn inspirieren und herausfordern, „einverleibt und darüber geschrieben“, sagt Varden. Er hofft, dass es auch andere suchende Menschen inspirieren und herausfordern kann.

Erik Varden, Jahrgang 1974, war ursprünglich Protestant und konvertierte 1993 zum katholischen Glauben. 2002 trat er in das Trappistenkloster Mount Saint Bernard Abbey (Bistum Nottingham) ein. Nachdem er seine ewigen Gelübde abgelegt hatte, schickten ihn die Ordensoberen zum Studium nach Rom. 2010 wurde Pater Erik zum Diakon, 2011 zum Priester geweiht. Nach seiner endgültigen Rückkehr in sein Heimatkloster wählten ihn seine Mitbrüder 2015 zum Abt von „Mount Saint Bernard Abbey“. Am 1. Oktober 2019 ernannte ihn Papst Franziskus zum Bischof der Territorialprälatur Trondheim.

Die Texte Vardens beziehen sich nicht explizit auf das Mönchsleben seines Ordens. Vielmehr gehen sie darüber hinaus und nehmen sowohl das frühe Mönchtum als auch die Kunst der Sprache und des Bildes mit auf. Varden erinnert daran, dass das Christentum eine orientalische Religion sei. „Unsere Wurzeln, geistig und auch sprachlich, liegen im Osten. Diese oft vergessene Tatsache ist im Mönchtum lebendig geblieben, da sich Mönche und Nonnen intensiv mit den Quellentexten ihrer Berufung beschäftigen. Wir entdecken dort viel Weisheit.“

Für den norwegischen Abenteurer Erling Kagge war die Lektüre des Buches „ein Glücksfall“. „Ich hatte das Gefühl, dass der Autor und der Text ein und derselbe sind“, schreibt er in seinem Vorwort. „Es geht um eine Kirche, die im 21. Jahrhundert eine scheinbar fremde Sprache spricht, um Erinnerung, darum, seinen eigenen Weg zu gehen, um sein Leben zu vereinfachen, in den Abgrund des Lebens zu blicken, die Schwierigkeit zu wissen, was man will, Menschen und Ideen über Produkte zu stellen.“ Anja Sabel

› Buchtipp

Die Spiritualität der Erinnerung

176 Seiten, gebunden
ISBN: 978-3-451-38688-6
Verlag Herder, 18,– Euro

Das Katholische war immer spannend

Prämonstratenser aus Belgien sorgten über 100 Jahre für ein blühendes Gemeindeleben in der süddänischen Stadt Vejle. Jetzt übernehmen deutsche Ordensbrüder deren Aufgaben.

Zwei Männer stiegen an einem Februartag 1904 am Bahnhof Vejle aus dem Zug. Simon Eykens und Ludolphus Josef Brems waren mit einem wichtigen Auftrag in die Stadt im Süden Dänemarks gekommen. Sie stammten aus der großen Prämonstratenserabtei Averbode in Flandern und wollten in Vejle eine katholische Gemeinde gründen. Für die Brüder wurde eine bescheidene Wohnung mit vier Zimmern, einem gemeinsamen Arbeitszimmer, einer Kapelle und Schlafzimmern eingerichtet.

Geld war knapp, aber die Gemeinde wuchs.

Schon einen Tag nach ihrer Ankunft feierten sie eine heilige Messe und begannen, die Katholiken in der Stadt zu besuchen. Anfangs kamen nur sechs oder sieben Gläubige zur Sonntagsmesse, aber die dänisch-polnische Gemeinde wuchs. Im gleichen Jahr kauften die Brüder ein großes Grundstück in der Stadtmitte. Dort entstand ein katholischer Stadtteil. 1905 kamen Josephschwestern, um eine Schule für die Kinder der Gemeinde zu gründen. Sie hieß St.-Norbert-Schule – benannt nach dem heiligen Norbert von Xanten, dem Gründer der Prämonstratenser. Auch viele Nichtkatholiken wählten diese Schule wegen ihres deutlichen christlichen Profils. Im Jahre 1911 übernahmen die Mariaschwestern aus Berlaar die Schulleitung und eröffneten 1913 das Mariahospital, in dem Tausende Menschen geboren wurden. Doch die Ordensberufungen wurden weniger, das Hospital ist längst geschlossen. 2005 verließen die Schwestern die Stadt.

Ludolphus Josef Brems wurde der erste Pfarrer in Vejle und später Bischof. Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren schwierig, und das Geld war knapp, aber das Gemeindeleben blühte. Die Gemeinde hatte ein eigenes Orchester und einen Chor, und viele Kinder waren aktiv in der Pfadfindergruppe St. Norbert. Die belgischen Prämonstratenser prägten das Bistum Kopenhagen und waren als Pfarrer in Næstved, Esbjerg, Herning, Silkeborg, Horsens und Kolding tätig.

Drei deutsche Prämonstratenser betreuen ab November die katholische Gemeinde in Vejle: Gregor Michael Pahl, Jakob Johannes Mannheimer und Julian Rainer Backes (v.l.) Fotos: Lisbeth Rütz

Gottesdienst in Vejle zur Verabschiedung der belgischen Ordensmänner. Unter den Gästen waren zwei Kleine Schwestern Jesu, Anne Thompson, Pfarrerin der Methodistenkirche, und Majbrit Pedersen, Pfarrerin in St. Nicolai (v.l.). Foto: Lisbeth Rütz

Die Prämonstrateser hatten immer eine gute Presse in Vejle. Alles Katholische war spannend und exotisch, und als beispielsweise der Kardinal van Rossum auf dem Weg zu einer Bischofsweihe in Finnland 1924 Vejle besuchte, war das eine lokale Sensation. Zum ersten Mal seit 400 Jahren war wieder ein Kardinal im Norden.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil engagierten sich die belgischen Prämonstratenser auch in der Ökumene vor Ort. Doch schweren Herzens mussten sie in diesem Jahr ihre Arbeit in Dänemark wegen Nachwuchsmangels aufgeben. Jetzt übernehmen drei deutsche Mitbrüder aus der Abtei Hamborn bei Duisburg. Die Gemeinde in Vejle und viele ökumenische Freunde verabschiedeten sich Ende Juni von Diakon Baudoin Willocx und dem ehemaligen Pfarrer in Kolding, Hendi Kerkhofs. Bis November bleibt Pfarrer Jan Ophoff noch in Vejle, um die deutschen Mitbrüder zu unterstützen.

Bei den neuen Prämonstratensern, die ab 1. November die Pfarrgemeinde betreuen, handelt es sich um Julian Rainer Backes, Jakob Johannes Mannheimer und Gregor Michael Pahl. Zurzeit erhalten die drei Männer intensiven Dänischunterricht. Julian Backes, geboren 1985 in Duisburg, war bisher wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neues Testament an der katholisch-theologischen Abteilung der Ruhr-Universität in Bochum. Jakob Johannes Mannheimer, geboren 1986 in Wismar, war bisher Kaplan an St. Dionysius in Duisburg-Walsum und Gregor Pahl geboren 1981 in Oberhausen war bis Ende Februar Pfarrer an der Johannes Evangelist Kirche in Cappenberg-Langern im Bistum Münster.

Lisbeth Rütz

› Orden

Prämonstratenser betreuen Pfarreien

Norbert von Xanten gründete 1121 in Prémontré den Orden der Prämonstratenser. Dieser Name setzte sich – in Anlehnung an den Gründungsort – gegen die ursprüngliche Bezeichnung „Norbertiner“ durch. Die Prämonstratenser sind keine Mönchsgemeinschaft, sondern ein Orden von regulierten Kanonikern (Chorherren), deren Lebensgrundlage die Ordensregel des heiligen Augustinus ist. Die Pfarrseelsorge gehört zu ihren wichtigsten Aufgaben.

Handwerkszeug für die Seelsorge

Diakon Kaare Nielsen aus Kopenhagen ist bald auch ausgebildeter Psychotherapeut. Das Ansgar-Werk hat ihn dabei unterstützt. Seine Frau Eva-Maria führt Menschen in die Stille.

Herr Nielsen, Sie sind Diakon in der Gemeinde St. Therese in Hellerup im Norden von Kopenhagen. Was beschäftigt Sie zurzeit am meisten?

Nach wie vor die Corona-Pandemie. Aber Dänemark öffnet sich langsam wieder. Mehr als ein Jahr lang waren keine normalen Gottesdienste möglich. Ich denke, wir müssen viel tun, um die Menschen wieder so zu erreichen wie vor der Krise. Das gilt auch für die kleine deutschsprachige Gemeinde, für die ich verantwortlich bin. Und dann beschäftigt mich natürlich meine Psychotherapie-Ausbildung. Nach vier Jahren bereite ich mich jetzt auf die Abschlussarbeit und das Examen vor.

Eva-Maria Nielsen hat sich zur Exerzitienleiterin weiterbilden lassen. Die Theologin arbeitet im Katechetischen Zentrum in Kopenhagen.
Foto: privat

Vier Jahre Weiterbildung – sicher eine anstrengende Zeit ...

Ja, die Ausbildung ist sehr gründlich. Aber wer sozusagen in den Kopf der Menschen eindringt, muss wissen, was er tut.

Weshalb haben Sie sich dafür entschieden?

Ich hatte schon Erfahrungen in Paartherapie und Life-Coaching, habe aber immer gedacht: Du redest viel mit Menschen, aber dir fehlt das Handwerkszeug für diese andere Form der Seelsorge. Die Kombination aus Theologie und Psychologie ist wunderbar.

Wie ergänzen sich diese beiden Dinge?

Viele Menschen vertrauen mir allein schon deshalb, weil ich Diakon bin. Aber als Theologe bin ich nicht automatisch auch Psychologe. In der Theologie lernen wir zum Beispiel nicht, wie sich der Mensch entwickelt, welche Überzeugungen er hat oder was Traumata in ihm auslösen können. Das kann ich mir nicht in Büchern anlesen. Es braucht viele Übungsstunden – und man muss sich selbst in Therapie begeben.

Wozu ist das gut?

Ich muss mich mit meiner eigenen Psyche auseinandersetzen, ungünstige Denk- und Verhaltensmuster aufdecken und so lernen, Menschen besser zu verstehen und eine vertrauensvolle Beziehung zu ihnen aufzubauen. Ich darf nicht in Abwehrhaltung gehen, wenn – wie schon passiert – eine Frau zu mir kommt, die zu einem bestimmten Thema genau die gleichen Worte gebraucht wie meine Mutter. 95 Prozent der Menschen, mit denen ich therapeutische Gespräche führen werde, kommen aus dem kirchlichen Bereich. Aber auch die anderen sollen sich sicher fühlen und nicht den Eindruck haben, dass ich ihnen das Evangelium verkünde.

Das hört sich auf jeden Fall nach einer vielfältigen Arbeit an ...

Die Kombination Seelsorger und Psychotherapeut ist sehr gefragt. Menschen mit psychischen Problemen kann ich zum Beispiel nicht einfach raten: „Du musst das Kreuz tragen, das Jesus dir gegeben hat!“ Damit würde ich viel Schaden anrichten. Meine Berufskombination hat auch noch einen anderen Vorteil.

Welchen?

Wir sind eine Einwandererkirche mit zahlreichen Nationen. Viele dieser Menschen sind noch so geprägt, dass ein psychisches Problem ein großer Makel ist. Sie gelten dann in ihren Familien als verrückt und würden

nie einen Therapeuten aufsuchen. Zu mir zu kommen, ist aber legitim. Ich bin der Kirchenmann, der auch das andere kann (lacht).

Wie hat das Ansgar-Werk Sie unterstützt?

Mit finanziellen Zuschüssen. Dafür bin ich wirklich dankbar. Die Ausbildung ist teuer, vor allem die eigene Therapie, die man selbst bezahlen muss.

Frau Nielsen, auch Sie haben eine Weiterbildung besucht.

Ja, ich habe mich im Karmelitenkloster Birkenwerder bei Berlin zur Exerzitienleiterin ausbilden lassen. Vor eineinhalb Jahren habe ich damit angefangen, dann kam Corona, nun hoffe ich, dass ich bis Jahresende die letzten drei Module fertigbekomme. Es handelt sich in Birkenwerder um eine kleine Klostergemeinschaft, bestehend aus drei Brüdern, die zum Orden des Teresianischen Karmel gehört. Das ist schon lange meine geistliche Heimat.

Was gefällt Ihnen daran?

Menschen in die Stille zu führen: für ein paar Stunden, Tage oder eine Woche. Die Exerzitienleiter nehmen sich dabei sehr zurück – Gott ist die handelnde Person. Mit viel Herzklopfen habe ich schon die ersten Exerzitien geleitet, obwohl mir noch drei Module fehlen. Es gab so viele Anmeldungen, dass wir nicht alle berücksichtigen konnten. Und die meisten wollen wiederkommen. Die Exerzitien richten sich an alle Menschen, die eine Sehnsucht nach Spiritualität in sich haben. Das finde ich wunderschön in einer säkularisierten Welt.

Stille kann auch unangenehm sein ...

Einige haben tatsächlich Bedenken, wenn sie das Handy abgeben. Aber man muss keine Angst vor Stille haben, die meisten erleben sie als sehr wohltuend.

Kaare Nielsen, Diakon und Psychotherapeut, im Gottesdienst
Foto: privat

Welche Aufgaben haben Sie sonst noch?

Ich arbeite seit 2000 als Theologin im Katechetischen Zentrum in Kopenhagen, stelle Unterrichtsmaterial für alle Altersgruppen zusammen, bin für den Newsletter zuständig und habe einen Kurs für Katecheten aufgebaut.

Sie sind Deutsche. Wie hat es Sie nach Dänemark verschlagen?

Im Theologiestudium in Münster habe ich meinen Mann kennengelernt. Er saß neben mir (lacht). Ich stamme aus Paderborn und lebe seit 1994 in Dänemark. Skandinavien war nicht meine erste Liebe. Die galt den romanischen Länder Italien und Frankreich. Aber dann habe ich mich doch in den Norden verliebt, zum Beispiel in die hellen Nächte.

Herr Nielsen, wie erleben Sie den Alltag als Katholik in der Diaspora?

Noch vor 15 oder 20 Jahren traute sich keiner zu sagen: „Ich glaube!“ Heute ist das Katholischsein eine legitime Art und Weise zu leben. Viele finden die katholische Kirche sehr spannend. Das kann ein Vorteil sein, ich werde aber auch mit Vorurteilen konfrontiert. Das sehe ich als Chance, um ins Gespräch zu kommen. Zum Beispiel in der „Offenen Nachtkirche“ im Zentrum von Kopenhagen – ein umgebauter Bauwagen, dem sich viele Menschen neugierig nähern. Es gibt meditative Musik aus dem Ghettoblaster, Kerzen, das ausgestellte Allerheiligste und Weihrauch, den man schon auf der Straße riechen kann.

Interview: Anja Sabel

„Wir können uns nicht sattsehen“

Das Birgittenkloster in Vadstena liegt direkt am Vätternsee. Der Blick durch die Fenster ist oft atemberaubend – und nie gleich. Eine Betrachtung von Schwester Monika-Clara Siepelmeyer.

„Wenn Gott dir eine Tür zuschlägt, öffnet er dir ein Fenster.“ Dieser Satz ist hängengeblieben über all die Jahre, seitdem ich das erste Mal den Musicalfilm ”Sound of music” gesehen hatte. Dieses Sprichwort sagt mir jetzt viel über die Situation, in der wir gerade sind, über die Geschichte unseres Klosters, unsere Gemeinschaft in Vadstena, über den aktuellen Alltag mit allen offenen und geschlossenen Türen und Fenstern.

Foto: Schwester Maria Katharina

Unser Birgittenkloster in Vadstena liegt am Vättern, dem zweitgrößten See Schwedens. Der Blick durch die Fenster, ob morgens oder abends, ergibt jedes Mal ein anderes Bild. Es scheint nie derselbe See zu sein. Oft kann man richtige Kunstwerke bewundern. Die meisten Fotos, die hier geschossen werden, zeigen Sonnenuntergänge oder -aufgänge – immer wieder atemberaubend. Auch deshalb kommen unsere Gäste gern nach Vadstena in unser Gästehaus, und auch wir Schwestern können uns nicht sattsehen.

Allerdings steht das Gästehaus coronabedingt seit März vergangenen Jahres leer. Diese Tür wurde uns vor der Nase zugeschlagen. Deshalb suchten wir nach einer anderen Öffnung, einem Fenster, das vielleicht offensteht, das man aufstoßen kann, um weiterzukommen. Und so kam völlig unerwartet das Angebot des Klostermuseums und des Pilgerzentrums vor Ort, die sich als Filialen unseres Klosterladens anboten, der ja auch geschlossen ist. Dieses „Fenster“ gab Luft zum Atmen und die Möglichkeit, über die Runden zu kommen, zumindest einen Teil der Einkünfte aus dem Gästehaus hereinzubekommen und so den Sommer zu überstehen. Es war eine Erfahrung der Solidarität mit den Menschen in Vadstena, gemeinsam den „Karren aus dem Dreck zu ziehen“ und das Beste aus der ungewöhnlichen Situation zu machen.

Außerdem kam plötzlich Bewegung in ein anderes Projekt. Seit 2015 haben wir versucht, die Baugenehmigung für eine Erneuerung unserer 50 Jahre alten Fenster zu erhalten, die unseren Ansprüchen an Wärme- und Schallisolierung schon lange nicht mehr genügen. Wir konnten endlich mit den Behörden sprechen, und im Frühjahr kam die Baugenehmigung. Also gibt es jetzt im Herbst neue dreifach verglaste und energiesparende Fenster.

Intern hat die Pandemie zu keinen großen Veränderungen geführt, denn unser Klosterleben ist ähnlich wie bei den Benediktinern auf das Chorgebet ausgerichtet. Nebenher unterhalten wir das Gästehaus. Aber das ist unser Fenster hinaus zur Welt: die Diasporagemeinde vor Ort, die Gespräche mit Gästen, Studienbesuche, Gebetsverbundenheit mit Besuchern und den anderen Christen der Stadt. Das hat uns in den vergangenen Monaten gefehlt.

„Dieses ‚Fenster‘ gab Luft zum Atmen.“

Jetzt wollen wir endlich vorsichtig wieder öffnen. Wir nehmen uns dabei ein Beispiel an den meist älteren Frauen, die wir immer wieder bewundern, wie sie ohne Rücksicht auf die Wetterlage bei Sonne, Regen, Sturm, Eis (dann mit Leiter!) und Schnee ihr Bad im See nehmen und gestärkt nach Hause gehen. Sie machen unverdrossen weiter – wir auch, im Vertrauen darauf, dass sich schon immer wieder ein Fenster öffnen wird.

Schwester Monika-Clara ist gebürtige Münsterländerin. Foto: Jörg Sabel

Meldungen

› Gottesdienste nur noch in dänischer Sprache?

Katholischer Gottesdienst in Dänemark Foto: privat

In Dänemark soll in Zukunft nur noch in dänischer Sprache Gottesdienst gefeiert werden. Das geplante Verbot der dänischen Regierung würde auch deutschsprachige christliche Gemeinden empfindlich treffen und stößt auf den Widerstand der Religionsgemeinschaften.

„Für deutschsprachige sowie andere Minderheiten würde die Regelung bedeuten, dass sie alle Predigten übersetzen und veröffentlichen müssten“, sagt die Generalsekretärin der Nordischen Bischofskonferenz, Anna Mirijam Kaschner. Sie spricht von enormen personellen und finanziellen Herausforderungen gerade für kleinere Gemeinden. „Viele Katholiken, die nach Dänemark kommen und die Sprache noch nicht sprechen, suchen zunächst katholische Gottesdienste in ihren Landessprachen auf. Das, was Vertrauen schafft, ist zum Teil auch die Religionsausübung“, erklärt Kaschner. Auch der Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, Monsignore Georg Austen, sieht das Verbot sehr kritisch. „Während meiner vielen Besuche in Dänemark habe ich kennenlernen dürfen, dass die deutschsprachige Gemeinde ein fester Bestandteil der dänischen Volkskirche ist.

Seit über 100 Jahren wird in deutscher Sprache gepredigt. Die Gottesdienstfeiern in den Muttersprachen gehören zum Wesenskern der Minderheiten und fördern die Integration und Beheimatung derjenigen Christen, die nach Dänemark kommen.“ Eine solche Gesetzgebung bringe viel Misstrauen gegenüber der Sprachtradition der Minderheiten mit sich, sagt er. Gerade die katholische Kirche leiste einen wertvollen Dienst in der Integration von Flüchtlingen und Migranten.

Die sozialdemokratische Regierung in Dänemark plant das neue Gesetz, um mehr Transparenz herzustellen. Zurzeit ziehen islamistische Hassprediger durch dänische Moscheen, die auf Arabisch demokratische Grundwerte kritisieren. Nach dem Gesetzentwurf sollen Predigten, die nicht in dänischer Sprache gehalten werden, in dänischer Übersetzung öffentlich zugänglich gemacht werden.

› Katholisches Skandinavien in Filmbeiträgen

Das größte religiöse Mediennetzwerk der Welt, EWTN, hat unter dem Namen EWTN NORDIC zur nordischen Zusammenarbeit eingeladen. Am Hauptsitz in Stockholm wurde vor kurzem in Anwesenheit von Kardinal Anders Arborelius (rechts im Bild) das erste Studio eröffnet. Dort werden viele nordisch-katholische Aktionen koordiniert und über verschiedene Medienplattformen ausgestrahlt. Auch am Aufbau einer neuen Internetseite wird gearbeitet.

Das gemeinsame Nordische kommt zudem in der großen EWTN-Produktion „Catholic Scandinavia“ zum Ausdruck – auf dem Kanal Youtube zu sehen unter https://bit.ly/3yUY7ta

Text/Foto: Kuno Arnkilde

Priesterausbildung im Norden

Pater Benoy Thottiyil Jose ist seit 1. Juni 2021 für die Priesterausbildung der Diözese Stockholm verantwortlich. Das Bistum hat ein Priesterseminar in Uppsala, das in Verbindung steht zur theologischen Hochschule der Jesuiten. Größtenteils aber werden die Priesteramtskandidaten im Ausland ausgebildet. Zurzeit bereiten sich in den nordischen Ländern 16 Männer als Bistumskandidaten auf die Priesterweihe vor. Hinzu kommen weitere Kandidaten aus den Hochschulen des Opus Dei in Dänemark und Finnland. Die Bistumsstudenten werden zumeist durch das Ansgar-Werk der Bistümer Osnabrück und Hamburg gefördert – mit Unterstützung durch die Ansgar-Werke in Köln und Münster sowie einer Stiftung der Domgemeinde in Hamburg.

Wallfahrt nach Selja

Norwegische Katholiken pilgerten Anfang Juli nach Selja, einen jahrhundertealten Wallfahrtsort – erstmals unter Leitung des neuen Bischofs von Trondheim, Erik Varden. 155 Teilnehmer hatten sich auf den weiten Weg gemacht, darunter viele junge Menschen. Die Messe fand in der Ruine des ehemaligen Benediktinerklosters statt, das von König Olav im Jahre 997 gegründet wurde.

Das Ansgar-Werk der Bistümer Osnabrück und Hamburg

Das Ansgar-Werk will das Miteinander der über große Entfernungen verstreuten Katholiken des Nordens fördern. Es unterstützt die pastorale Arbeit in Gemeinden und Diözesen, vor allem die Aus- und Fortbildung des Priesternachwuchses.

Ansgar-Werk der Bistümer Osnabrück
und Hamburg, Postfach 1380,
49003 Osnabrück, Telefon: 0541 318-159
E-Mail: ansgarwerk-oshh@bistum-os.de
Homepage: www.ansgar-werk.de
Das Ansgar-Werk speichert die Adressen der Spender. Falls Sie dieses Heft nicht mehr haben möchten, geben Sie bitte Nachricht.

Vorstand: Domdechant Ansgar Lüttel (Vorsitzender, Osnabrück)
Veronika Pielken (stv. Vors., Hamburg)
Karin Vornhülz (Schriftführerin, Osnabrück)
Gerhard Brinkmann (Finanzen, Osnabrück)
Pfarrer Bernhard Angrick (Wittenburg)
Pfarrer Peter Wohs (Neumünster)
Pfarrer Michael Franke (Ankum)
Pfarrer Hermann Hülsmann (Hagen a.T.W.)
Albert Geusen-Rühle (Neustadt i.H.)
Dompropst em. Nestor Kuckhoff (Hamburg)
Susanne Wübker (Langeoog)
Christian Adolf (Hamburg)

Bitte helfen Sie! Die Katholiken in Nordeuropa danken es Ihnen.

Bankverbindung:
Ansgar-Werk der Bistümer Osnabrück und Hamburg
Darlehnskasse Münster IBAN: DE26 4006 0265 0020 1021 00

Möchten Sie regelmäßig helfen?

Unsere katholischen Schwestern und Brüder in den nordischen Ländern sind dankbar für Ihre Unterstützung. Für eine regelmäßige Spende senden wir Ihnen gerne ein SEPA-Mandat. Senden Sie uns dazu untenstehenden Coupon oder rufen Sie uns einfach an unter 0541 318-159.

Ja, ich möchte das Ansgar-Werk dauerhaft unterstützen. Bitte senden Sie mir die entsprechenden Unterlagen.

Name/Vorname

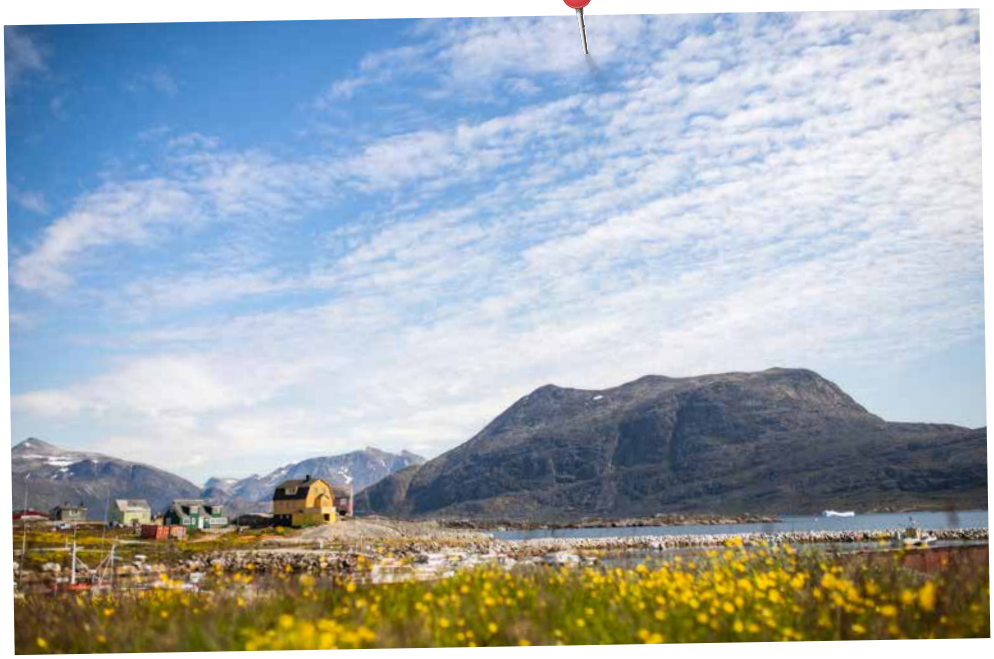
Straße

PLZ/Ort

Glaube in der Diaspora

Zum Bistum Kopenhagen gehört auch das vier Flugstunden entfernte Grönland. Bei den wenigen Katholiken in der Hauptstadt Nuuk handelt es sich überwiegend um Einwanderer, zum Beispiel von den Philippinen. Die Siedlungen der ersten Christen vor rund 1000 Jahren hatten nicht lange Bestand. Erst nach der Reformation wurde Grönland erneut christlich missioniert.

Das Ansgar-Werk unterstützt die katholische Kirche in Dänemark ebenso wie in Finnland, Island, Schweden und Norwegen.



Nanortalik ist die südlichste Stadt Grönlands. Foto: Aningaaq Rosing Carlsen - Visit Greenland